

Michael Kunczik und Astrid Zipfel

# MEDIEN UND GEWALT: Der aktuelle Forschungsstand

## Teil 1: Wirkungstheorien

### Vorbemerkungen

#### Anmerkungen:

1

Es folgen weitere Artikel, die sich mit speziellen Forschungsmethoden (z. B. Langzeit-, Meta- und Problemgruppenanalysen), wirkungsrelevanten intervenierenden Variablen (z. B. Gestaltung von Gewaltdarstellungen, Persönlichkeit und soziales Umfeld des Rezipienten), der Wirkung von Gewalt in Computerspielen und der Wirksamkeit medienpädagogischer Interventionen befassen.

2

Eine Kurzfassung (demnächst auch der vollständige Bericht) ist abrufbar unter: <http://www.bmfsfj.de/Kategorien/Forschungsnetz/forschungsberichte,did=28078.html>). Der Zeitraum ab 1998 wurde gewählt, weil die 4. Auflage des Buches *Gewalt und Medien* (Kunczik 1998) den Forschungsstand bis 1997 aufgearbeitet hat. Im Herbst 2005 erscheint die von Kunczik und Zipfel verfasste 5. Auflage. Dort findet sich auch eine ausführliche Darstellung und kritische Diskussion der hier behandelten Studien.

Die Diskussion um schädliche Auswirkungen der Medien ist so alt wie die Medien selbst, und es gibt kein Medium, das nicht in den Verdacht geraten ist, durch Darstellungen von Gewalt die Gewalttätigkeit seiner Rezipienten zu fördern (vgl. Kunczik 1998, S. 19–41). Allerdings sind ältere Befunde der Forschung, die sich auf ganz andere Medienumwelten beziehen, nur sehr eingeschränkt auf die Gegenwart übertragbar. Heutzutage ist bereits für Kinder der Konsum einer Vielzahl von Medien eine Selbstverständlichkeit. Hierzu gehören vor allem solche Medien, die sich aufgrund ihres audiovisuellen Charakters (wie das Fernsehen) oder eigener Steuerungsmöglichkeiten des Nutzers (wie Computerspiele) durch eine besonders lebhaft und realistische Darstellung von Gewalt auszeichnen. Vor diesem Hintergrund erscheint die Klärung möglicher schädlicher Wirkungen von Mediengewalt besonders dringlich.

In der öffentlichen Diskussion tragen spektakuläre Gewalttaten zur Entstehung regelmäßiger Aufmerksamkeitswellen für das Thema „Medien und Gewalt“ bei. Die Medien werden dabei oft vorschnell zum Sündenbock gestempelt, ohne Forschungsbefunde zur Kenntnis zu nehmen, die für erheblich differenziertere Zusammenhänge sprechen. An der mangelhaften Kenntnis und Akzeptanz ihrer Befunde ist die Wissenschaft allerdings aufgrund von Defiziten in der verständlichen Kommunikation ihrer Ergebnisse nicht unschuldig (vgl. dazu z. B.

Glutz 1991). Die vorliegende Aufsatzreihe soll den Leser über den aktuellen Stand der Medien- und Gewaltforschung informieren und dabei der Notwendigkeit einer differenzierten Betrachtung gerecht werden. Dazu sind zunächst neue Entwicklungen in der Theoriediskussion und die wichtigsten empirischen Befunde zu diesen Wirkungstheorien vorzustellen, wobei der Schwerpunkt auf Gewalt im Fernsehen liegt.<sup>1</sup> Die Ausführungen basieren vor allem auf den Erkenntnissen, die im Kontext des von den Autoren für das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend erstellten Berichts *Medien und Gewalt. Befunde der Forschung seit 1998* (Kunczik/Zipfel 2004)<sup>2</sup> zusammengetragen wurden.

## Theorieansätze zur Wirkung von Mediengewalt

Im Laufe der Zeit sind diverse Mechanismen und Faktoren bei der Wirkung von Mediengewalt Gegenstand theoretischer Überlegungen und empirischer Untersuchungen geworden, und es sind verschiedene Theorieansätze entstanden. Diese sollen im Folgenden vorgestellt und anhand dazu vorliegender empirischer Untersuchungen auf ihre Gültigkeit hin beurteilt werden.

Die *Katharsisthese* ist empirisch widerlegt. Ihre Anhänger gehen zumeist von der Existenz eines angeborenen Aggressionstriebes aus und behaupten, durch das dynamische Mitvollziehen von an fiktiven Modellen beobachteten Gewaltakten in der Phantasie nehme die Bereitschaft des Rezipienten ab, selbst aggressives Verhalten zu zeigen. Sogar der Hauptvertreter dieser These, Seymour Feshbach (1989, S. 71), hat seine Einschätzung inzwischen relativiert. Die Katharsisthese ist damit aber keineswegs aus der Diskussion verschwunden. Zum einen gibt es eine „Metaforschung“ zu diesem Ansatz, d. h., es wird untersucht, ob sich der Glaube an kathartische Effekte auf das Gewaltverhalten von Rezipienten auswirkt. Diese Studien (Bushman/Baumeister/Stack 1999; Bushman/Baumeister/Phillips 2001; Bushman 2002) sind allerdings methodisch stark angreifbar (vgl. Kunczik/Zipfel 2004) und zeigen allenfalls, dass der Glaube an die Existenz von Katharsis sogar aggressionsverstärkend wirken kann. Zum anderen wird die Begrifflichkeit diskutiert und betont, Katharsis sei mehr als Aggressionsreduktion. Burkhard Freitag und Ernst Zeitter (1999, S. 26f.) kritisieren, dass durch die ausschließliche Konzentration auf (momentane) Aggressionen die Möglichkeit läuternder, also purifikativer Medienwirkungen ausgeklammert werde. Die Forschung müsse auch die dramaturgische Qualität berücksichtigen und z. B. prüfen, ob ein gut gemachter Film im Vergleich zu inhaltsähnlichen, schlecht gemachten Filmen zu anderen Wirkungen führe.

Die *Inhibitionsthese* und die *Umkehrthese* bilden jeweils für sich eine alternative Erklärungsmöglichkeit für das Nichtauftreten von Aggressivität. Die Vertreter der Inhibitionsthese nehmen an, dass die Betrachtung von medialer Gewalt – vor allem bei nachdrücklicher Präsentation negativer Konsequenzen – einen abschreckenden und hemmenden Effekt hat. Beim Zuschauer werde Aggressionsangst ausgelöst, die die Bereitschaft zum eigenen aggressiven Handeln mindere.

Das Phänomen, dass in den Medien beobachtete Gewalt Handlungen ein gerade entgegengesetztes Verhalten auslösen können, wird als „Umkehrthese“ (auch „Bumerangeffekt“ oder „Reaktanzeffekt“; vgl. Selg 1998,

S. 49) bezeichnet. Dahinter verbirgt sich die Annahme, dass Gewalt unter Umständen auch zu ausgeprägterem prosozialem Verhalten führen kann. Ekkehard F. Kleiter (1997), dessen Befunde dieser These im Wesentlichen zugrunde liegen, konnte einen Reaktanzeffekt allerdings in nennenswertem Ausmaß nur bei Mädchen feststellen. Einen Anti-Gewalt-Effekt konstatierte auch Grimm (1999). In seinen Untersuchungen konnten Wirkungen im Sinne eines „negativen Lernens“ nachgewiesen werden, d. h., die Violenz der Probanden nahm durch die Betrachtung filmischer Gewalt eher ab als zu. Allerdings konnte sich auch dieser Umkehreffekt erneut umkehren – ein Phänomen, das Grimm als „Robespierre-Affekt“ bezeichnet. Dabei wandelt sich ein zunächst gewaltkritischer Impuls bzw. Mitleid mit dem Opfer in Aggression gegen den Täter.

Nach der *Habitualisierungsthese* nimmt durch den ständigen Konsum von Fernsehgewalt die Sensibilität gegenüber Gewalt ab, die schließlich als normales Alltagsverhalten betrachtet wird. Jüngere Forschungsbefunde haben Hinweise auf eine mögliche Desensibilisierung durch den Konsum von Mediengewalt erbracht. Michael Myrtek und Christian Scharff (2000) z. B. haben bei Vielsehern eine niedrigere emotionale Beanspruchung festgestellt als bei Wenigsehern. Auch Grimm (1999) konstatierte eine Verringerung des Einfühlungsvermögens durch die Rezeption von Gewaltsequenzen. Insgesamt gilt jedoch noch immer das von Fröhlich, Kunczik u. a. (1993) in einer Metaanalyse der 1983 bis 1992 veröffentlichten Studien gezogene Resümee, dass die Habitualisierungsthese noch der weiteren empirischen Prüfung bedarf.

Die *Kultivierungsthese* geht von der Annahme aus, dass ein hoher Fernsehkonsum langfristig das Weltbild von Vielsehern im Vergleich zu Wenigsehern in Richtung der „Fernsehrealität“ prägt. In ihrer Metaanalyse von Kultivierungsstudien der letzten 20 Jahre kommen James Shanahan und Michael Morgan (1999, S. 135) zu dem Schluss, dass die Kultivierungsthese insgesamt eine breite Bestätigung erfahren habe. Sie konzedieren allerdings (ebd., S. 137–141), dass es offensichtlich noch nicht genügend erforschte Drittvariablen gibt, die zu sehr unterschiedlich ausgeprägten Kultivierungseffekten führen, und dass der Kausalzusammenhang der verschiedenen Variablen bei der Kultivierung noch nicht eindeutig bestimmt ist (so ist es z. B. auch möglich, dass nicht ein hoher Fernsehkonsum Angst bewirkt, sondern ängstliche Menschen der gefährlichen Welt ausweichen, indem sie zu Hause bleiben und viel fernsehen). Die Kau-

**»Jüngere Forschungsbefunde haben Hinweise auf eine mögliche Desensibilisierung durch den Konsum von Mediengewalt erbracht.«**

## »Die simple Annahme einer generellen, direkten Suggestion von Nachahmungstaten durch die Medienberichterstattung kann inzwischen als widerlegt betrachtet werden. Dies bedeutet allerdings nicht, dass es nicht unter bestimmten Bedingungen zu Imitationseffekten kommen könnte.«

3

Mit der methodischen Problematik von Kultivierungsstudien haben sich auch Constanze Roßmann und Hans-Bernd Brosius (2004) ausführlich befasst.

4

Zum Werther-Effekt vgl. z. B. Kunczik 1998, S. 22f.

salitätsproblematik hängt mit der methodischen Schwierigkeit zusammen, ein plausibles, allerdings im Hinblick auf die Wirkungsannahmen sehr komplexes Konzept in empirisch prüfbar Hypothesen zu überführen (vgl. dazu Schenk 2002, S. 565).<sup>3</sup> Die Kultivierungsforschung ist, wie Helena Bilandzic (2002, S. 67) schreibt, zwar dabei, „das Stadium der Replikation statistischer Zusammenhänge zu überwinden und eine Überprüfung des kausalen Einflusses zu leisten.“ Allerdings werden auch noch simple Korrelationsstudien durchgeführt, die zudem oft nicht bzw. zu wenig auf bereits erzielten Befunden aufbauen (vgl. Kunczik/Zipfel 2004). Es besteht jedoch ein Trend dahin, moderierende Variablen wie das genutzte Fernsehgenre (z. B. Krimis), eigene Kriminalitätserfahrung sowie Informationsverarbeitungsprozesse stärker zu berücksichtigen. Die Kultivierung von Emotionen ist als neues Forschungsfeld hinzugekommen (vgl. Winterhoff-Spurk/Unz/Schwab 2001; Unz/Schwab/Winterhoff-Spurk 2002), die vorliegenden Aussagen reichen derzeit aber über Vermutungen noch nicht hinaus (vgl. Kunczik/Zipfel 2004).

Die simple Annahme einer generellen, direkten Suggestion von Nachahmungstaten durch die Medienberichterstattung kann inzwischen als widerlegt betrachtet werden. Dies bedeutet allerdings nicht, dass es nicht unter bestimmten Bedingungen zu Imitationseffekten kommen könnte. Die hierzu in jüngerer Zeit erschienenen Untersuchungen beziehen sich teils auf reale, teils auf fiktive Medieninhalte. Hinsichtlich der Möglichkeit der Imitation von Morden, Massenmorden und Amokläufen weisen die bisherigen Studien – bei der angesichts methodischer Probleme angebrachten vorsichtigen Interpretation der Befunde – durchaus auf die Möglichkeit imitativen Handelns hin. Untersuchungen zu fremdenfeindlichen Straftaten (vgl. Brosius/Esser 1995a; 1995b; 1996; Esser/Scheufele/Brosius 2002) zeigen, dass die Medienberichterstattung über Schlüsselereignisse als Auslöser (nicht jedoch als Verursacher) von Ansteckungseffekten wirken kann, allerdings nur, wenn bereits ein Nährboden (z. B. ein von der Bevölkerung wahrgenommenes „Ausländerproblem“, Gewaltbereitschaft potentieller Täter usw.) vorhanden ist. Die meisten Studien liegen zur Imitationswirkung von medial berichteten bzw. gezeigten Selbstmorden vor (vgl. Kunczik/Zipfel 2004). Darin konnten Nachahmungseffekte (Werther-Effekt<sup>4</sup>) gefunden werden. Allerdings deuten die Befunde darauf hin, dass die Medien hier nur eine von

vielen, vermutlich bedeutenderen Ursachen bzw. nur den Auslöser für einen schon länger beabsichtigten Selbstmord darstellen. In jedem Fall müssen diverse mit dem jeweiligen Medieninhalt und der Person des Rezipienten zusammenhängende Faktoren berücksichtigt werden. Darüber hinaus ist gerade die Untersuchung von Selbstmorden mit methodischen Problemen befrachtet (Unmöglichkeit bzw. ethische Problematik einer Befragung von Selbstmördern bzw. Personen, die einen Selbstmordversuch begangen haben oder zum Selbstmord neigen), die die Aussagekraft der erzielten Befunde stark einschränken. Besonderer Forschungsbedarf besteht im Hinblick auf die Wirkung neuer Medien wie des Internets.

In der Forschung haben in letzter Zeit auch *Priming-Ansätze* und die *Skript-Theorie* Aufmerksamkeit gefunden. Diese widmen sich speziell der Bedeutung aggressionsauslösender Hinweisreize. Das Konzept des „Primings“ besagt vereinfacht, dass semantisch miteinander verbundene Kognitionen, Gefühle und Verhaltens-tendenzen im Gehirn durch assoziative Pfade bzw. neuronale Netze miteinander in Beziehung stehen. Wird nun durch einen Stimulus (z. B. gewalttätige Medieninhalte) ein Knoten innerhalb dieses Gefüges angeregt (Priming), kommt es zu einem Ausstrahlungseffekt, durch den mit dem angeregten Knoten in Beziehung stehende Gedanken, Gefühle und Verhaltenstendenzen ebenfalls angeregt werden. Dieser als automatisch, d. h. als spontan und unabsichtlich verstandene Prozess beeinflusst die Interpretation neuer Stimuli und erhöht kurzfristig die Wahrscheinlichkeit aggressiven Verhaltens. Für möglich wird es aber auch gehalten, dass bestimmte Konstrukte durch wiederholte Anregung schließlich „chronisch“ aktiviert bzw. zugänglich werden, so dass es auch zu langfristigen Effekten kommen kann (vgl. dazu den Überblick von Todorov/Bargh 2002).

In engem Zusammenhang mit dem Priming-Ansatz steht die Skript-Theorie. Skripts werden als mentale Routinen oder „Programme“ verstanden, die im Gedächtnis gespeichert sind und automatisch herangezogen werden, um das Verhalten zu steuern und Probleme zu lösen. Skripts enthalten Informationen über typische Ereignisabläufe (z. B. beim Arztbesuch), Verhaltensweisen von Personen und Ergebnisse von Handlungen. L. Rowell Huesmann (1998) nimmt an, dass Kinder, die viel Gewalt ausgesetzt sind (in der Realität oder durch die Medien), Skripts entwickeln, die aggressives Verhalten als Pro-

blemlösungsstrategie vorsehen. Skripts, die durch Erinnerung, Phantasietätigkeit oder Nachspielen häufiger nachvollzogen werden, sind im Gedächtnis besser zugänglich. Mit einer bestimmten Situation verbundene Schlüsselreize sind in der Lage, solche gespeicherten Skripts zu aktivieren. Ob bzw. wie schnell Skripts aufgefunden werden, hängt zudem von den kurz zuvor rezipierten Stimuli ab, die auf dem Weg des Primings mit ihnen verbundene kognitive Strukturen im Gedächtnis aktivieren und damit leichter zugänglich machen können. Medieninhalte können nach dieser Vorstellung dazu beitragen, solche Skripts zu entwickeln und bereits bestehende zu aktivieren. Ob das in den Skripts nahe gelegte Verhalten tatsächlich ausgeführt wird, hängt allerdings davon ab, als wie angemessen und erfolgversprechend es angesehen wird bzw. inwieweit es den normativen Überzeugungen einer Person entspricht.

Einige Forschungsbefunde sprechen zwar für Priming-Effekte und die Skript-Theorie, eine endgültige Einschätzung ist allerdings vor allem aufgrund vielfach ungeeigneter Operationalisierungen noch nicht möglich. Zudem basieren die (im Übrigen recht unterschiedlichen theoretischen) Annahmen über die sich im Gehirn des Rezipienten im Detail abspielenden Prozesse auf empirisch nicht nachgewiesenen (und wahrscheinlich letztlich auch kaum nachweisbaren) Vermutungen.

Zur Einordnung mittel- und langfristiger Wirkungsbefunde scheinen *lerntheoretische* Überlegungen am besten geeignet zu sein. Albert Bandura (z. B. 1979a; 1979b) geht in seiner Theorie des Beobachtungslernens davon aus, dass sich Menschen, indem sie das Verhalten anderer Personen verfolgen (in der Realität oder in den Medien), Handlungsmuster aneignen („Lernen am Modell“). Ob aus den erlernten, latenten Handlungsmodellen tatsächlich manifestes Verhalten resultiert, hängt allerdings von verschiedenen Faktoren ab. Hierzu gehören neben der Ähnlichkeit der Situation und dem Vorhandensein der entsprechenden Mittel für eine Imitation (z. B. Besitz von Waffen) vor allem die Konsequenzen eines solchen Verhaltens (Erfolg bzw. Misserfolg, Belohnung bzw. Bestrafung usw.) sowohl für das Modell als auch für den Beobachter. Insgesamt werden im Rahmen der Lerntheorie neben den Merkmalen von *Medieninhalten* (z. B. Stellenwert, Deutlichkeit, Nachvollziehbarkeit von Gewalt, Effizienz, Rechtfertigung, Belohnung von Gewalt) die *Eigenschaften des Beobachters* (z. B. Wahrnehmungsfähigkeiten, Erregungsniveau, Charaktereigen-

schaften, Interessen, frühere Erfahrungen wie z. B. Bekräftigung erworbener Verhaltensmuster) sowie die *situativen Bedingungen* (z. B. Sozialisation, Normen und Verhalten in der Familie und in den Peergroups) als Einflussfaktoren bei der Wirkung von Mediengewalt einbezogen. Dabei berücksichtigt die Lerntheorie, dass verschiedene Beobachter identische Inhalte unterschiedlich wahrnehmen und daraus auch unterschiedliche Verhaltenskonsequenzen ableiten können.

**»Die Lerntheorie berücksichtigt, dass verschiedene Beobachter identische Inhalte unterschiedlich wahrnehmen und daraus auch unterschiedliche Verhaltenskonsequenzen ableiten können.«**

Eine Präzisierung hat die Lerntheorie durch den *kognitiv-physiologischen Ansatz* von Grimm erfahren. Grimms Befunde beruhen auf einer mehrteiligen Untersuchungsreihe mit insgesamt über 1.200 Probanden. Diese erbrachte (Grimm 1999, S. 706) ein „Wirkungspotpourri der Spielfilmgewaltrezeption, [...] das sich nicht auf die griffige Kurzformel einer durch Medien verrohten Gesellschaft bringen lässt.“ Vielmehr reichte die aufgefundene Wirkungsbandbreite „von Gewaltrechtfertigung bis zur Gewaltablehnung, von der Angst bis zur unterhaltsamen Spannung, von politischer Entfremdung bis zu gesteigertem Selbstbewusstsein.“ Dabei folgte die Mehrzahl der festgestellten Wirkungen „der *Logik negativen Lernens*“. Damit ist gemeint, dass die rezipierten Gewaltmodelle, besonders wenn sie mit drastischen Szenen verbunden sind und die Folgen für das Opfer betonen („schmutzige Gewalt“), vor allem Angst auslösen und kritisch reflektiert werden und es dadurch eher zur Abschwächung als zur Stärkung der Gewalt kommt. Grimms Befunde widersprechen Ansätzen (wie z. B. der Nachahmungsthese), „die filmische Gewaltmodelle als aggressive Vorbilder interpretieren und täteranalogue Aggressionswirkungen als generellen Effekt bei der Rezeption von Gewaltdarstellungen unterstellen.“ Es ließen sich weder „tätervermittelte Aggressionssteigerungen nachweisen, noch konnten die festgestellten Aggressionsminderungen auf Täterrezeptionen zurückgeführt werden“ (Grimm 1999, S. 723). Grimm konstatierte vielmehr, dass die Rezipienten in erster Linie den Standpunkt

## »Grimm konstatierte, dass die Rezipienten in erster Linie den Standpunkt des Gewaltopfers einnehmen, so dass die Opferperspektive den Ausgangspunkt für alle Wirkungsprozesse bilde.«

5

Die erste Variante der Opferrezeption ist die *Erzeugung von Angst*, die mit einer Aggressionsminderung bzw. -hemmung einhergeht. Eine zweite Variante, die zu einer Aggressionssteigerung führt, beruht auf dem Wirkungsmechanismus des bereits erwähnten „*Robespierre-Affekts*“. Die dritte Variante ist der „*Tragik-effekt*“. Das Miterleben eines tragischen Endes könne für den Rezipienten insofern eine Erleichterung bedeuten, als es „das Abfinden mit unabänderlichen Welttatbeständen fördert und das Individuum auf Loslassenkönnen statt auf blinde Aggression oder Angst orientiert“ (Grimm 2002, S. 172).

6

Beispielsweise untersuchen noch immer viele Studien mit nur geringfügigen Modifikationen mit denselben Methoden dieselben Themenaspekte, oder es werden immer speziellere Fragestellungen mit hochkomplexen Forschungsdesigns entwickelt, deren Befunde aber kaum noch interpretierbar sind. Darüber hinaus bauen die vorliegenden Untersuchungen zumeist zu wenig aufeinander auf. Sofern doch eine Rezeption früherer Untersuchungen erfolgt, so ist diese häufig unkritisch, so dass immer wieder methodisch fragwürdige Studien als Belege für „Erkenntnisse“ angeführt werden, die sie nicht erbracht haben.

8

Eine Ausnahme ist z. B. Jib Fowles (1999).

des Gewaltopfers einnehmen, so dass die Opferperspektive den Ausgangspunkt für alle Wirkungsprozesse bilde.<sup>5</sup> Grimm (2002, S. 162) gewichtet in diesem Kontext auch die Lerntheorie neu, denn diese „[...] reduziert das Spektrum möglicher Wirkungen auf *Imitation* bzw. imitationsähnliche Formen des *Vorbildlernens*.“ Die „täterfixierte Ausformung“ der Theorie des Modelllernens müsse um die Opferperspektive erweitert werden (ebd., S. 175).

Grimm (1999, S. 723) behauptet, seine Befunde ließen die bisherigen Wirkungstheorien „als Vereinseitigung einzelner Aspekte erscheinen.“ Dies bedeute nicht, dass diese Theorien grundsätzlich falsch seien, denn „in begrenztem Maße werden *Stimulation*, *Katharsis*, *Inhibition* und *Modelllernen* durch einzelne Daten der durchgeführten Untersuchungen durchaus gestützt.“ Problematisch sei allerdings die Tatsache, dass der „Aussageanspruch theoretischer Konzepte nicht in notwendigem Maße an je verschiedenen dramaturgischen Bedingungen relativiert“ worden sei. Auch Rezipientenvariablen seien nicht ausreichend berücksichtigt worden. Die Variablen zu identifizieren, die jeweils für sozialverträgliche bzw. sozialschädliche Wirkungen verantwortlich seien, könne nicht gelingen, „wenn man die Effekte in jeweils separaten Ansätzen fokussiert und gegeneinander ausspielt.“

### Einschätzung des Forschungsstandes

Der Forschungsstand zur Thematik „Medien und Gewalt“ hat sich in den letzten Jahrzehnten deutlich gewandelt. Eine Analyse der bis 1975 vorliegenden empirischen Studien kam noch zu dem eindeutigen Schluss (Kunczik 1975, S. 692f.), „daß eine Aggressivitätsreduktion aufgrund des Konsums violenter Fernsehsendungen nicht zu erwarten ist. Genauso wenig lassen sich empirische Belege für eine durch Gewaltdarstellungen in den Unterhaltungssendungen des Fernsehens bewirkte Aggressivitätssteigerung anführen.“ Es gab damals im Gegensatz zu der Behauptung vieler Autoren keine wissenschaftlichen Ansprüchen genügenden Studien, die die Gefährlichkeit von Mediengewalt bewiesen.

Obwohl die Forschung zur Wirkung medialer Gewalt auch heute noch zahlreiche Mängel aufweist,<sup>6</sup> sind die Kenntnisse über die Bedingungen, unter denen Mediengewalt negative Effekte haben kann, inzwischen wesentlich größer geworden. Die These der Wirkungslosigkeit von Mediengewalt ist nicht länger haltbar und wird kaum noch vertreten.<sup>7</sup> In der Forschung besteht weitgehender Konsens, dass Mediengewalt negative Effekte haben kann, wenn bestimmte Randbedingungen vorliegen. Ein Zusammenhang zwischen dem Konsum medialer Gewaltdarstellungen und realem Aggressionsverhalten ist vor allem bei einzelnen Problemgruppen zu vermuten. Diese These beruht auf der Annahme, dass sich hinter den vielen im Feld erhaltenen sehr schwachen Beziehungen (Korrelationen), die für sich gesehen üblicherweise als Indikatoren für das Fehlen eines Zusammenhangs interpretiert werden, für einige Probanden bzw. bestimmte Subpopulationen (bzw. für bestimmte Formen von Mediengewalt) eine durchaus starke Beziehung verbergen kann.

Bevor in einem weiteren Beitrag dieser Artikelreihe ein Überblick darüber gegeben wird, welche Personengruppen als besonders gefährdet betrachtet werden müssen und welche inhaltlichen bzw. gestalterischen Eigenschaften die Gefährlichkeit von Mediengewalt erhöhen, soll sich der nächste Beitrag damit befassen, welchen Erkenntnisgewinn der Einsatz spezieller, seltener verwendeter Methoden wie z. B. Langzeituntersuchungen, Metaanalysen oder Problemgruppenstudien in diesem Kontext erbracht hat.

## »In der Forschung besteht weitgehender Konsens, dass Mediengewalt negative Effekte haben kann, wenn bestimmte Randbedingungen vorliegen.«

## Literatur:

- Bandura, A.:**  
*Aggression. Eine sozial-lerntheoretische Analyse.* Stuttgart 1979a.
- Bandura, A.:**  
*Sozial-kognitive Lerntheorie.* Stuttgart 1979b (zuerst 1973).
- Bilandzic, H.:**  
*Genrespezifische Kultivierung durch Krimirezeption.* In: Zeitschrift für Medienpsychologie, 14/2002, S. 60–68.
- Brosius, H.-B./Esser, F.:**  
 *Eskalation durch Berichterstattung. Massenmedien und fremdenfeindliche Gewalt.* Opladen 1995a.
- Brosius, H.-B./Esser, F.:**  
*Fernsehen als Brandstifter? Unerwünschte Nebeneffekte der Berichterstattung über fremdenfeindliche Gewalt.* In: M. Friedrichsen/G. Vowe (Hrsg.): *Gewaltdarstellungen in den Medien. Theorien, Fakten und Analysen.* Opladen 1995b, S. 235–257.
- Brosius, H.-B./Esser, F.:**  
*Massenmedien und fremdenfeindliche Gewalt.* In: J. Falter/H.-G. Jaschke/J. R. Winkler (Hrsg.): *Rechtsextremismus: Ergebnisse und Perspektiven der Forschung.* Sonderheft 27 der Politischen Vierteljahresschrift. Opladen 1996, S. 204–218.
- Bushman, B. J.:**  
*Does venting anger feed or extinguish the flame? Catharsis, rumination, distraction, anger, and aggressive responding.* In: *Personality and Social Psychology Bulletin*, 28/2002, S. 724–731.
- Bushman, B. J./Baumeister, R. F./Phillips, C. M.:**  
*Do people aggress to improve their mood? Catharsis beliefs, affect regulation opportunity, and aggressive responding.* In: *Journal of Personality and Social Psychology*, 81/2001, S. 17–32.
- Bushman, B. J./Baumeister, R. F./Stack, A. D.:**  
*Catharsis, aggression, and persuasive influence: Self-fulfilling or self-defeating prophecies?* In: *Journal of Personality and Social Psychology*, 76/1999, S. 367–376.
- Esser, F./Scheufele, B./Brosius, H.-B.:**  
*Fremdenfeindlichkeit als Medienthema und Medienwirkung. Deutschland im internationalen Scheinwerferlicht.* Wiesbaden 2002.
- Feshbach, S.:**  
*Fernsehen und antisoziales Verhalten. Perspektiven für Forschung und Gesellschaft.* In: J. Groebel/ P. Winterhoff-Spurk (Hrsg.): *Empirische Medienpsychologie.* München 1989, S. 65–75.
- Fowles, J.:**  
*The case for television violence.* Thousand Oaks, CA 1999.
- Freitag, B./Zeitter, E.:**  
*Stichworte aus Medienwissenschaft und Medienpädagogik: Katharsis.* In: *tv diskurs*, Ausgabe 9, (Juli 1999), S. 18–27.
- Fröhlich, W./Kunczik, M. u. a.:**  
*Habituation an Mediengewalt – eine Metaanalyse.* Universität Mainz 1993 [unveröffentlichter Forschungsbericht].
- Glutz, P.:**  
*Das Spannungsfeld Wissenschaft – Politik – Medien.* In: D. Roß/J. Wilke (Hrsg.): *Umbruch in der Medienlandschaft.* München 1991, S. 22–29.
- Grimm, J.:**  
*Fernsehgewalt. Zuwendungattraktivität, Erregungsverläufe, sozialer Effekt. Zur Begründung und praktischen Anwendung eines kognitiv-physiologischen Ansatzes der Medienrezeptionsforschung am Beispiel von Gewaltdarstellungen.* Opladen/ Wiesbaden 1999.
- Grimm, J.:**  
*Wirkungsforschung II: Differentiale der Mediengewalt – Ansätze zur Überwindung der Individualisierungs- und Globalisierungsfälle innerhalb der Wirkungsforschung.* In: T. Hausmanning/T. Bohrmann (Hrsg.): *Mediale Gewalt. Interdisziplinäre und ethische Perspektiven.* München 2002, S. 160–176.
- Huesmann, L. R.:**  
*The role of social information processing and cognitive schema in the acquisition and maintenance of habitual aggressive behavior.* In: R. G. Geen/E. Donnerstein (Hrsg.): *Human aggression. Theories, research, and implications for social policy.* San Diego, CA (u. a.) 1998, S. 73–109.
- Kleiter, E. F.:**  
*Film und Aggression – Aggressionspsychologie. Theorie und empirische Ergebnisse mit einem Beitrag zur Allgemeinen Aggressionspsychologie.* Weinheim 1997.
- Kunczik, M.:**  
*Gewalt im Fernsehen. Eine Analyse der potentiell kriminogenen Effekte.* Köln/Wien 1975.
- Kunczik, M.:**  
*Gewalt und Medien.* Köln/Weimar/Wien 1998, 4. Auflage.
- Kunczik, M./Zipfel, A.:**  
*Medien und Gewalt. Befunde der Forschung seit 1998. Projektbericht für das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.* Mainz 2004 (demnächst als pdf-Dokument abrufbar unter: <http://www.bmfsfj.de/Kategorien/Forschungsnetz/forschungsberichte, did=28078.html>).
- Kunczik, M./Zipfel, A.:**  
*Gewalt und Medien.* Köln/Weimar/Wien 2005, 5. Auflage [in Vorbereitung].
- Myrtek, M./Scharff, C.:**  
*Fernsehen, Schule und Verhalten. Untersuchungen zur emotionalen Beanspruchung von Schülern.* Bern 2000.
- Roßmann, C./Brosius, H.-B.:**  
*The problem of causality in cultivation research.* In: *Communications*, 29/2004, S. 379–397.
- Schenk, M.:**  
*Medienwirkungsforschung.* Tübingen 2002.
- Selg, O.:**  
*Medienwirkung: Hypothesen – Modelle – Theorien. Kurzübersicht zur Wirkungsweise von Gewaltdarstellungen in visuellen Medien.* In: *tv diskurs*, Ausgabe 6 (Oktober 1998), S. 48f.
- Shanahan, J./Morgan, M.:**  
*Television and its viewers. Cultivation theory and research.* Cambridge, MA 1999.
- Todorov, A./Bargh, J. A.:**  
*Automatic sources of aggression.* In: *Aggression and Violent Behavior*, 7/2002, S. 53–68.
- Unz, D./Schwab, F./Winterhoff-Spurk, P.:**  
*Der alltägliche Schrecken? Emotionale Prozesse bei der Rezeption gewaltdarstellender Fernseh-nachrichten.* In: P. Rössler/V. Gehrau/S. Kubisch (Hrsg.): *Empirische Perspektiven der Rezeptionsforschung.* München 2002, S. 97–115.
- Winterhoff-Spurk, P./Unz, D./Schwab, F.:**  
*„In the mood“ – Kultivierung von Emotionen durch Fernsehen.* In: *Magazin Forschung der Universität des Saarlandes*, Nr. 2/2001, S. 20–33.

Prof. Dr. Michael Kunczik ist Professor für Kommunikationswissenschaften an der Universität Mainz.

Dr. Astrid Zipfel war bis 2004 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Publizistik der Universität Mainz und ist heute Publizistin mit dem Schwerpunkt Forschungskommunikation.